

„Des Nachts auf meinem Lager suchte ich, den meine Seele liebt. Ich suchte; aber ich fand ihn nicht. Ich will aufstehen und in der Stadt umgehen auf den Gassen und Straßen und suchen, den meine Seele liebt. Ich suchte; aber ich fand ihn nicht. Es fanden mich die Wächter, die in der Stadt umgehen: „Habt ihr nicht gesehen, den meine Seele liebt?“ Da ich ein wenig an ihnen vorüber war, da fand ich, den meine Seele liebt. Ich halte ihn und will ihn nicht lassen, bis ich ihn bringe in meiner Mutter Haus, in die Kammer der, die mich geboren hat.

Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems, bei den Rehen oder Hinden auf dem Felde, dass ihr meine Freundin nicht aufweckt noch regt, bis es ihr selber gefällt.“

Hoheslied 3, 1-5

Liebe Silbernen Konfirmandinnen,
liebe Gemeinde!

In unserem Text aus dem Hohenlied Salomos spricht die Geliebte. Sie liegt auf ihrem Lager und sehnt sich nach ihrem Geliebten. Sie sucht ihn, vielleicht will sie sich nur sein Bild vergegenwärtigen, aber es gelingt ihr nicht. Sie findet ihn nicht. Und nun erzählt sie einen Traum. Sie träumt, dass sie von ihrem Lager aufsteht und in den Gassen und Straßen der Stadt umhergeht. Eine Ungeheuerlichkeit! Jedenfalls damals, im Vorderen Orient. Denn eine Frau konnte nicht nachts das Haus verlassen. Sie geht durch die Straßen und Gassen der Stadt und sucht ihren Geliebten. Aber sie findet ihn nicht. Aber sie selbst wird gefunden, nämlich von den Wächtern der Stadt, die sie aufgreifen. Auch die Wächter fragt sie, ob sie nicht ihren Geliebten gesehen hätten. Auch das ist nur im Traum möglich. Woher sollen die Wächter wissen, wer ihr Geliebter ist? Und unmöglich ist auch, dass die Wächter sie einfach gehen lassen. In einem ähnlichen Traumlied im 5. Kapitel heißt es schon realistischer: „Sie schlugen mich wund und nahmen mir meinen Schleier.“ Hier aber geschieht das nicht. Sie bekommt zwar von den Wächtern keine Antwort, aber sie kann weitersuchen. Und endlich findet sie ihren Geliebten. Sie hält ihn fest und will ihn nicht loslassen. In diesem Traum bringt sie ihn in das Haus ihrer Mutter, ja, sogar in die Kammer ihrer Mutter, die sie geboren hat. Also: in das Intimste, was vorstellbar ist. Auch das wäre in der Realität völlig unmöglich. Heute kann man nachts einen Freund nach Hause mitbringen, jedenfalls hier bei uns, aber doch nicht damals und dort!

Dass es ein Traum ist, zeigt die Fortsetzung. Jetzt redet der Geliebte und beschwört die Töchter Jerusalems bei den Rehen und den Hirschen auf dem Feld, seine Freundin nicht aufzuwecken, bis es ihr selber gefällt.

Ein Traum, der die Sehnsucht der Freundin nach ihrem Geliebten wunderbar ausdrückt.

Ich nehme an, wir alle kennen das oder können uns wenigstens daran erinnern. An diese unbändige Sehnsucht nach dem Geliebten. An die Schmetterlinge im Bauch. An den Wunsch, ihn ganz nahe bei sich zu haben und ihn ganz fest zu halten.

Zum Hohenlied hat Uwe Appold diesen Bilderzyklus gemalt, von dem Sie die ersten 18 Bilder hier in St. Marien sehen, die Bilder 19 bis 36 sind in St. Nikolai ausgestellt.

Das Bild zu unserem Text ist drüben im südlichen Seitenschiff ausgestellt. Uwe Appold hat dieses Nachtbild zu diesem Traum gemalt. Die rechte Seite des Diptychons zeigt in Schwarz, Blau und Violett das Dunkel der Nacht. Die größere linke Seite zeigt das dramatische Traumgeschehen. Sie müssen sich das Bild nachher noch einmal genauer ansehen. Das Viereck könnte wohl das Lager der Geliebten andeuten. Das Viereck steht aber auch für die Erde. Denn diese Liebe will Erfüllung, und zwar hier auf dieser Erde. Die beiden blauen und roten kräftigen Farbstriche symbolisieren die Dualität von Mann und Frau. Das Dunkel steht auch für die Finsternis, die Angst, den Geliebten gar nicht zu finden oder ihn zu verlieren. Im Dunkel befinden sich aber auch helle Farbflächen, Zeichen der Hoffnung. Und am oberen Bildrand sind silberne und goldene Striche wie Blitze gemalt, die in diese Dunkelheit eindringen. Gold ist die Farbe Gottes. Und ich stelle mir vor, dass sie die Liebe ausdrücken, die ein göttliches Geschenk ist. Uwe Appold hat gesagt: Die Liebe, die Gott uns in unser Herz gelegt hat, ist das größte Geschenk, das Gott uns Menschen gemacht hat.

„Achas: festhalten“ hat Uwe Appold dieses Bild genannt. Die Geliebte möchte ihren Geliebten ganz festhalten. Aber erst einmal gelingt es ihr nur im Traum.

„Festhalten“: Im Lateinischen heißt „fest“: „firmus“. Und Konfirmation heißt eigentlich „Festmachen, Befestigen“. Vor 25 oder mehr Jahren wurdet Ihr, liebe Silbernen Konfirmandinnen, hier konfirmiert. In Eurer Konfirmandenzeit habt Ihr den christlichen Glauben etwas besser kennengelernt, es sollte in Euch befestigt werden, und mit Eurem „ja“ bei der Konfirmation habt Ihr selbst Euch festgemacht in diesem Glauben. Ob das damals gelungen ist, weiß ich nicht. Inzwischen sind 25 und mehr Jahre vergangen. Heute seid Ihr hier, um die Silberne Konfirmation zu feiern. Dabei kann es nicht ausbleiben, dass wir fragen: Hat sich der christliche Glaube als das feste Fundament für Euer Leben bewährt? Ist er der Halt, der Euch gehalten hat und hält in den Wechselfällen des Lebens? Vielleicht werdet Ihr

sagen: Manchmal ja, manchmal waren dann doch die Zweifel stärker. Wenn Ihr geheiratet habt, dann werdet Ihr Euch an Eure Trauung erinnern, wenn Ihr Kinder habt an die Taufe oder die Konfirmation. Vielleicht werdet Ihr auch zurückdenken an schwierige Zeiten, an Trennung und Scheidung, oder an den Tod eines geliebten Menschen. Ich hoffe sehr, dass Ihr da etwas gespürt habt von der Hoffnung, den uns der Glaube schenkt und die über das Ende des Lebens hinausreicht.

Das gilt auch für jeden von uns, liebe Gemeinde, die wir heute nicht zu den Silbernen Konfirmanden gehören. Auch wir denken an unsere Konfirmation heute zurück, mag sie auch viel, viel länger zurückliegen. Dieser Glaube, dass Gott uns liebt und aus Liebe zu uns Mensch geworden ist in Jesus Christus, der kann einem eine königliche Unabhängigkeit von der Meinung anderer Leute schenken. Denn darauf vertrauen wir: Auch wenn es kein anderer zu uns sagt, Gott sagt es jedem von uns: Du bist für mich unendlich wertvoll. Ich nehme dich an als mein Kind, auch wenn es dir manchmal schwer fällt so zu leben, wie ich mir das wünsche. Ich nehme dich an mit deinen Stärken und Schwächen. Ich liebe dich und lasse dich nicht allein.

„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

Wir haben eben die Kantate, die Dietrich Buxtehude zu diesem Text komponiert hat. „Wer sich im Glauben ihm ergibt, der soll dort ewig bei ihm leben. Wer glaubt, dass Jesus ihm geboren, der bleibt ewig unverloren. Und ist kein Leid, das den betrübt, den Gott und auch sein Jesus liebt.“ Das Vertrauen in das Geschenk der Liebe Gottes lässt uns zuversichtlich leben und ist auch der Halt in schweren Zeiten. Dieses Vertrauen, diesen Glauben können wir letztlich nicht selbst aufbringen. Auch dieser Glaube ist Geschenk.

In seiner Erklärung zum 3. Artikel des Glaubensbekenntnisses hat Martin Luther mit Recht gesagt: „Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft, an Jesus Christus, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann; sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten; gleichwie er die ganze Christenheit auf Erden beruft, sammelt, erleuchtet, heiligt und bei Jesus Christus erhält im rechten, einigen Glauben.“

Es ist der Geist Gottes, der den Glauben wirkt und der uns im Glauben erhält. Heute feiern wir das Fest des Heiligen Geistes, wir feiern den Geburtstag der Kirche, und wir sind froh darüber, dass Gottes Geist der Liebe, des Friedens und der Gerechtigkeit auch heute in dieser Welt wirkt. Der Heilige Geist ist ja nichts anderes als die Wirkungskraft Gottes in dieser Welt.

Seine Kraft, die Menschen verändern kann, sein Segen, der Gutes gedeihen lässt, sein Beistand auch in der Not.

„Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden, wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch Gott allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“ So beginnt die zweite Kantate von Buxtehude, die wir gleich hören werden. Und dann heißt es: „Wie wohl muss doch dem Menschen sein, der Jesus trägt vergraben in seines Herzens Kämmerlein, der wird die Fülle haben, dem fehlt es nicht an einem Gut, dieweil er Schirm und starke Hut bei Gott dem Herrn stets findet.“

Bei dem Wort „Kämmerlein“ muss ich wieder an unser Bild und an den Text des Hohenliedes denken. Das Hohelied ist ja ein Zyklus ganz weltlicher Liebesgedichte. Es geht hier wirklich um die Liebe zwischen Mann und Frau, die sich gleichberechtigt und auf Augenhöhe begegnen und erfüllt sind von der Sehnsucht nach dem andern. Aber in die Bibel sind diese weltlichen Liebesgedichte gekommen, einmal weil sie dem König Salomon zugeschrieben wurden, und dann, weil man diese Liebeslieder allegorisch gedeutet hat: im Judentum auf die Liebe zwischen Gott und seinem Volk Israel, im Christentum auf die Liebe zwischen Jesus Christus und seiner Braut, der Kirche, bzw. auf die Liebe zwischen Jesus Christus und der frommen Seele.

Folgen wir doch einmal dieser allegorischen Deutung. Dann ist es die fromme Seele, die sich auf ihrem Lager sehnt nach der Vereinigung mit Gott oder Jesus Christus, dann sucht sie ihn überall auf den Straßen und Plätzen. Und wie viele Menschen sind doch auch heute auf der Suche nach etwas, was nicht sichtbar ist und die Immanenz übersteigt. Ob es der Markt der Esoterik ist in seinen vielen Ausprägungen oder die Patch-Work-Religion einzelner, die sich aus Elementen der unterschiedlichsten Religionen zusammensetzt, ob es der Buddhismus ist, der auch bei uns viele Menschen anzieht oder eine der anderen Religionen: Immer sind Menschen auf der Suche nach einem Halt, nach einem Fundament für ihr Leben. Im Traum findet dann die fromme Seele ihren Geliebten. Sie findet Gott oder Jesus Christus. Und als sie ihn endlich gefunden hat, da will sie ihn festhalten in ihrem Herzen, in ihrem Innersten. In der Kantate heißt es: „der Jesus trägt vergraben in seines Herzens Kämmerlein“. Vergraben, das heißt tief eingegraben, damit diese ersehnte Verbindung nicht aufhört und ihre Kraft wirklich entfalten kann: die Fülle des Lebens, Schutz und Bewahrung, und nicht zuletzt die Liebe zu Gott und anderen Menschen.

„Du bist ein Geist der Liebe, ein Freund der Freundlichkeit, willst nicht, dass uns betrübe Zorn, Zank, Hass, Neid und Streit. Der Feindschaft bist du feind, willst, dass durch

Liebesflammen sich wieder tun zusammen, die voller Zwietracht sind.“ So heißt es in einem Pfingstlied.

Wir können Gott immer nur bitten, dass er uns diesen Geist schenkt, seinen guten Geist, der den Glauben in uns weckt und erhält, der uns die Kraft zum Guten schenkt, der die Liebe in uns weckt und uns zu liebenden Menschen macht. Sein guter Geist sei mit uns allen. Amen.